

Barack Obama entscheidet über Leben und Tod

Hunderte Soldaten, Geheimdienstler und Techniker arbeiten zusammen, wenn ein Mensch mittels Kampfdrohne hingerichtet werden soll

Der Krieg mit Drohnen ist eine ziemlich komplizierte und aufwendige Angelegenheit, und in Afrika funktioniert er ungefähr so: Analysten legen zunächst eine 'Ziel-Liste' an (im Beispiel rechts Schritt 1 des Drohnenschlags, ausgehend vom US-Kommando Africom in Stuttgart). Sie wählen Personen und Gebäude aus, die möglicherweise angegriffen werden sollen, und ordnen die Ziele nach Wichtigkeit. 'Aufklärer' werten Satellitenbilder und Fotos aus, befragen Geheimdienstler und Soldaten in den Einsatzländern und orten die Telefon-nummern der potenziellen Opfer. Überwachungsdrohnen beobachten potenzielle Ziele.

Die Entscheidung über Leben und Tod eines mutmaßlichen Islamisten wird nach Dutzenden von Kriterien überprüft - am Ende entscheidet der US-Präsident, wer getötet werden soll (Schritt 2), den Knopf drückt ein Pilot, der nicht in Deutschland sitzt.

Das US-Kommando Africom in Stuttgart hat nach Aussage eines Sprechers die Verantwortung für alle militärischen Operationen der US-Streitkräfte in Afrika, darunter fällt auch die Planung und Koordination des Drohnen-Einsatzes (Schritt 3). Der Personalaufwand für einen 24-Stunden-Einsatz ist enorm. Allein in Ramstein und Stuttgart überwachen 34 Leute die Bildschirme für eine Drohne, dazu kommen noch einmal 18 für die Kommunikationsaufklärung und 14 für die Instandhaltung.

Wenn der Kommandeur über den Einsatz entschieden hat, fahren Techniker auf einer der vier US-Drohnenbasen in Afrika (Dschibuti, Niger, Seychellen, Äthiopien) die fliegenden Roboter auf das Rollfeld und starten die Drohnen (Schritt 4). Manchmal drei bis zehn Maschinen; darunter die Marken Predator (Raubtier), Reaper (Sensenmann) und Global Hawk (Globaler Habicht). Oft sind sowohl Überwachungs- als auch Kampfdrohnen im Einsatz. Für Start und Landung sind etwa sechzig Techniker nötig.

In der Luft übernehmen dann ein 'Sensor Operator' und ein Pilot in den USA die Drohne. Ein zusätzlicher 'Mission Coordinator' hält Kontakt zu den beteiligten Einheiten. Die Daten, die Pilot und Operator brauchen, kommen bei den Afrika-Einsätzen auch aus Deutschland (Schritte 5 und 6). 'Von hier aus wird der Drohnenkrieg in Echtzeit ferngesteuert,' bestätigt ein deutscher Techniker, der in Ramstein an den Satellitenanlagen gearbeitet hat.

Wer jeweils den militärischen Befehl zur Exekution (Schritt 7) eines Opfers gibt, ist Geheimnis der Militärs. Es muss kein Kommandeur in Ramstein sein, aber es liegt nahe, dass die Entscheidung über das Abfeuern einer Rakete auf ein Ziel in Afrika auch in Deutschland gefällt wird. Dabei muss ein Rechtsberater wie ein Notar entscheiden, ob alle Punkte für den Einsatz erfüllt sind. Ist das Ziel ein Terrorist? Stellt er nach den üblichen Maßstäben eine unmittelbare und dauerhafte Gefahr für die USA dar? Plant er möglicherweise einen Angriff? Sind Zivilisten in Gefahr?

Bei den Afrika-Einsätzen lenkt der Pilot die Drohne über eine Satcom-Anlage, die in Ramstein steht. Als vor zwei Jahren vom US-Kongress eine neue Empfangsstation für Drohnen in Ramstein (Projektnummer TYFR 073143) beschlossen wurde, fand sich dazu

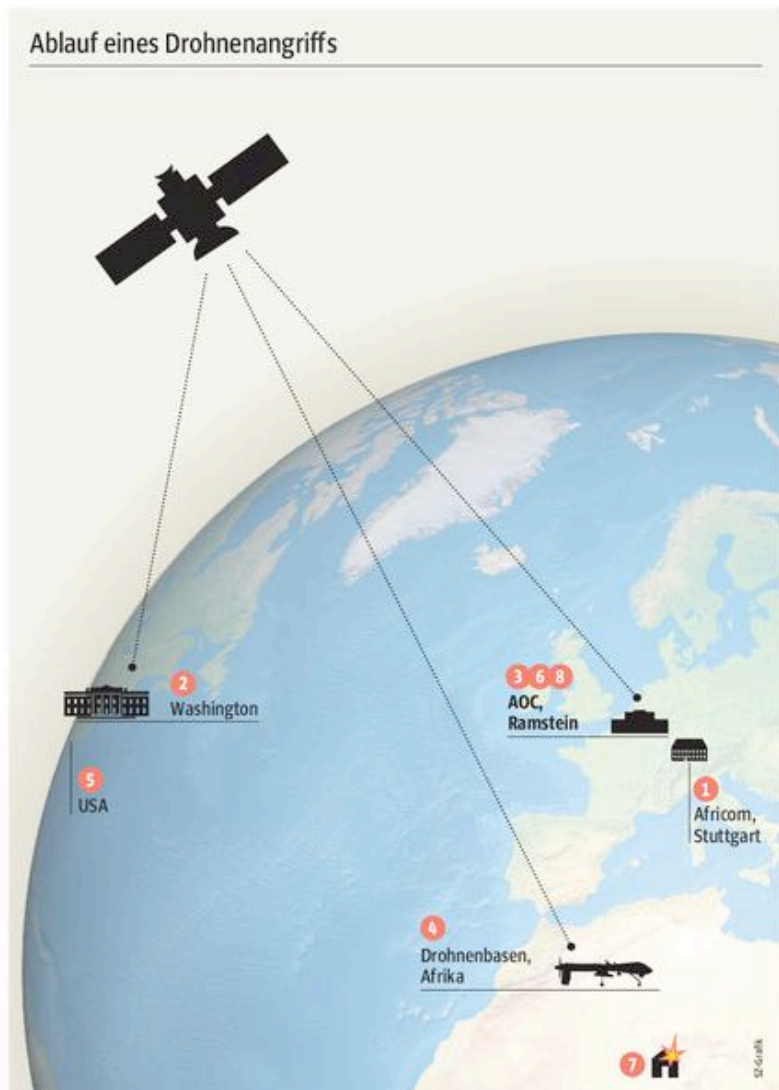
im 'Militär-Bauprogramm' der Air-Force die Erläuterung: Ohne diese neue Anlage könnten 'Drohnen-Waffenangriffe nicht unterstützt werden'.

Die Anlage in Ramstein empfängt beim Angriff über einen Rückkanal weitere Videos und GPS-Daten aus Afrika, die dann über ein sicheres Glasfaserkabel zwischen Deutschland und den USA zu dem Drohnenpiloten und seinem 'Sensor Operator' weitergeleitet werden. Danach werten in Ramstein Spezialisten im sogenannten 'Battle Damage Assessment' (Schritt 8) die nach dem Angriff zurückgefunkten Daten sorgfältig aus. Geprüft wird auch, ob Zivilisten umgekommen sind, aber dieser Umstand bleibt dann geheim.

Barack Obama, der US-Präsident und Friedensnobelpreisträger, hat die Drohnen früh zum Zentrum seiner Strategie gegen den Terrorismus gemacht. Er kann sich dabei immer noch auf eine Resolution namens 'Authorization for Use of Military Force' (AUMF) stützen, die nach dem 11. September 2001 erlassen wurde und ein Freibrief für den Präsidenten ist, Terroristen weltweit mit militärischen Mitteln zu verfolgen. Allein in Pakistan sind nach Feststellungen der 'New American Foundation' zwischen 2000 bis zu 3300 Menschen im Drohnenfeuer gestorben. Der Anteil völlig unschuldiger Opfer liegt, geschätzt, bei knapp zwanzig Prozent.

Obama hat in der vergangenen Woche Mäßigung im Drohnenkrieg versprochen. Vor allem in Pakistan, Jemen und auch in Somalia will er solche Angriffe einschränken. Nur wenn eine Gefangennahme nicht möglich sei, dürften die Verdächtigen getötet werden und auch nur dann, wenn eine unmittelbare Gefahr für Amerikaner bestehe, sagte der Präsident.

Er möchte, wenn überhaupt, nur noch 'al Qaida und damit verbundene Kräfte' mit Drohnen angreifen. Doch wer legt fest, zu welcher Gruppierung ein angeblicher Islamist gehört, der 'neutralisiert' werden soll, wie es im Jargon der Drohnenpiloten heißt? Diese Art der Terrorbekämpfung mag für die USA klinisch sauber wirken, sie wird immer wieder neue Fragen aufwerfen. Christian Fuchs/John Goetz



Ramstein sieht und hört mit

Drohnenangriffe auf Ziele in Afrika wären ohne die in Deutschland stationierten US-Militärs nicht möglich. Völkerrechtlich ist diese Arbeitsteilung bedenklich

Es war nur ein Anruf, eine Nachricht von daheim - und kurz darauf war der mutmaßliche Islamist Bilal al-Berjawi tot. Die Frau des 27 Jahre alten gebürtigen Libanesen rief ihren Mann, der sich in Somalia aufhielt, am 21. Januar 2012 an. Sie hatte eine gute Nachricht für ihn: Er sei erstmals Vater geworden, ein Junge. Ob Berjawi nach dem Anruf gejubelt hat, ob er vielleicht sogar nach Hause wollte, ist nicht bekannt.

Fest steht, dass er danach mit Freunden im Auto die staubige Asphaltpiste von Elasha, einem ruhigen Vorort der somalischen Hauptstadt Mogadischu, entlang fuhr - und dann kreiste schon die Drohne über ihnen. Kurz nach 14 Uhr schlugen drei Raketen auf der Straße ein. Der Wagen geht in Flammen auf. Berjawi und seine Begleiter sterben. Das Funksignal seines Mobiltelefons hatte ihn wohl verraten.

Für die US-Regierung war Berjawi einer von al-Qaida, der die gefährlichen Terroristen der somalischen Shabaab-Milizen unterstützt hatte. Seit fünf Jahren steht al-Shabaab, die auch dschihadistische Netzwerke im Westen aufgebaut hat, auf der Liste von Terrororganisationen des US-Außenministeriums. Berjawi wurde nicht angeklagt, er bekam keinen Prozess, sondern wurde hingerichtet. Er ist der erste Mensch, der nachweislich durch eine ferngesteuerte Drohne in Afrika getötet wurde, das Signal dazu kam möglicherweise aus Deutschland.

Den Tod per Knopfdruck kennt die Menschheit aus Jemen, dem Irak, aus Afghanistan und Pakistan. Der moderne Krieg findet in einem Schattenreich statt; er ist kalt, meist präzise, manchmal nicht. Die geheimen Attacken in Afrika schaffen es selten in die Nachrichten. In Somalia sollen laut verschiedenen Quellen bis zu 29 Menschen durch US-Drohnen ums Leben gekommen sein. Washington gibt keine Zahlen heraus, über Erfolge nicht, über getötete Zivilisten schon gar nicht.

Egal, wo die US-Militärs oder auch die von der CIA gezielt auf dem Globus Menschen exekutieren; die Attacke wird von einem Drohnenpiloten ausgeführt, der zumeist in den USA sitzt. Die Luftwaffe hat ihre Fachleute in der Creech Air Force Base nahe Las Vegas stationiert; der amerikanische Auslandsgeheimdienst CIA operiert beispielsweise vom Keller der Zentrale in Langley oder vom Camp Chapman in Afghanistan. Der Pilot bedient einen Joystick, er steuert die Drohne und zündet, wenn geschossen werden soll, die Raketen.

Einige der afrikanischen Hinrichtungen sind zumindest zum Teil made in Germany: Im ferngesteuerten Krieg werden die Piloten massiv von Deutschland aus unterstützt. Sie stehen in Kontakt mit Analysten, Technikern und Offizieren des US-Africa Command (Africom), dessen Zentrale vor sechs Jahren in Stuttgart-Möhringen eingerichtet wurde.

Über Eintausend Soldaten und Zivilisten arbeiten derzeit für das Kommando in Stuttgart, unter anderem auch Geheimdienstmitarbeiter und 'All-Source'-Analysten, deren Aufgabe es ist, die 'Zielerfassung im Anti-Terror-Kampf' der US-Air Force 'zu unterstützen', wie es in einer US-Stellenbeschreibung für einen Job in Stuttgart heißt. Die so gewonnenen Informationen sollten dann in ein 'Finden, Fixieren, Abschließen'-Modell einfließen.

Rund 176 Kilometer von Stuttgart entfernt steht die Satcom-Anlage, die - je nach Sichtweise - das gezielte Töten in Afrika erst möglich macht oder die Angriffe zumindest erleichtert. Das Herz der Drohnen-Steuerung steckt in einem schmucklosen beigen Flachbau auf dem riesigen Gelände der Air Base im rheinland-pfälzischen Ramstein. Dort ist ein 'Air and Space Operation Center' (AOC) untergebracht. Bis zu 650 Soldaten überwachen an 1500 Computern den Luftraum in Europa und Afrika und auch Aufnahmen von Überwachungsdrohnen können auf den riesigen Videobildschirmen eingeblendet werden. Nicht jede Drohnen-Mission muss über das AOC in Ramstein gesteuert werden. Aber jede Militär-Mission in Afrika wird in der Plieninger Straße in Stuttgart verantwortet. Das staatliche Töten mutmaßlicher Terroristen ist im Zeitalter der sogenannten asymmetrischen Kriege längst grenzenlos geworden, aber die deutschen Stellungen in diesem geheimen Krieg waren bislang so nicht bekannt.

Vor allem in Ramstein haben sie gelernt, mit unterschiedlichen Fronten zu leben. Vor mehr als sechs Jahrzehnten wurde in dem Städtchen mitten in der Pfalz die größte Basis der Air Force außerhalb der USA gegründet. Mehr als 50 000 Amerikaner arbeiten auf der Airbase, die das Kaff auf die internationalen Landkarten gebracht hat. Auf der Airbase starten und landen die meisten Truppen- und Frachttransporte der Amerikaner in Europa. Nirgends außerhalb der Vereinigten Staaten hat die Air Force einen größeren Flughafen. Und nirgends außerhalb der USA gibt es ein größeres Lazarett als das benachbarte 'Landstuhl Regional Medical Center'. Verwundete aus der halben Welt werden in die Pfalz geschafft. Immer ist irgendwo Krieg - und der muss stets neu erklärt werden.

Als 2007 das Africom-Kommando in Deutschland stationiert wurde, empfahl das Auswärtige Amt der US-Regierung, Deutschland als Standort nicht groß zu erwähnen. Das würde sonst zu 'Schlagzeilen' und 'unnötigen öffentlichen Debatten' führen. Die Vorsicht scheint übertrieben. Afrika ist in aller Regel ein vergessener Kontinent, egal, was da passiert.

Auch ist nicht davon auszugehen, dass den Beamten im Berliner Außenministerium damals bekannt war, dass eines Tages von Deutschland aus der Einsatz von bewaffneten Drohnen für die Menschenjagd zumindest befördert oder gar gesteuert werden würde. Darf das Africom-Kommando in Stuttgart das überhaupt? Aus Sicht der Militärs mag die Frage naiv sein, deshalb anders gefragt: Wie sieht das die Bundesregierung? Von deutschem Staatsgebiet aus 'dürfen keine völkerrechtswidrigen militärischen Angriffe ausgehen' hat das Verteidigungsministerium jetzt auf Anfrage des ARD-Magazins 'Panorama' und der SZ erklärt und hinzugefügt: 'Für solche Angriffe habe 'die Bundesregierung auch keine Anhaltspunkte'.

Das Töten eines Terrorverdächtigen sei 'im Zweifel Totschlag oder Mord', sagt der Gießener Völkerrechtler Professor Thilo Marauhn: 'Man müsste überlegen, ob da strafrechtliche Mittel ergriffen werden oder nicht.' Ein Fall für den Staatsanwalt?

Eberhard Bayer ist Leitender Oberstaatsanwalt in Zweibrücken. Der 63-jährige Strafverfolger kennt sich in der Gegend und mit heiklen Ermittlungsfällen aus. Bundesweit machte seine Behörde Schlagzeilen, als die Ermittler im Sommer 2005 ein Verfahren gegen Unbekannt wegen Verdachts der Freiheitsberaubung einleiteten. Zwei Jahre zuvor hatte die CIA mitten in Mailand einen radikalen Imam verschleppt, um ihn zur Folter nach Ägypten zu schaffen. Ein Learjet des Geheimdienstes mit dem Opfer an Bord war in Ramstein gelandet, und dort war der Gefangene in eine andere Maschine zum Transport nach Kairo umgeladen worden.

Die Zweibrücker Staatsanwaltschaft wollte unbedingt jene CIA-Agenten identifizieren, die in Ramstein dabei waren und deutschen Boden betreten hatten. Die Strafverfolger ermittelten eifrig und erkundigten sich auch bei einem Colonel, den die Visitenkarte als höchsten Juristen der US-Luftwaffe in Europa und Afrika auswies. Der sagte, er sei in der Angelegenheit mehrmals nach Washington gereist, aber seine Regierung habe ihn nicht autorisiert, etwas über die Agenten mitzuteilen. Das Bundesjustizministerium teilte mit, nur Zeitungswissen zu haben, das Auswärtige Amt betonte, über keinerlei Informationen zu verfügen. Bayers Behörde stellte 2008 das Verfahren ein, nahm es 2011 wieder auf, um es dann wieder einzustellen. Er bedauert noch heute, dass es nicht zu einer Anklage gereicht hat.

Anders lief es in Italien, wo die CIA-Agenten, die nachweisbar in Mailand dabei waren, in Abwesenheit zu hohen Strafen verurteilt wurden. Auch ihre italienischen Helfer beim Militäргеheimdienst wurden hart bestraft. Die letzten Urteile wurden in diesem Jahr verkündet.

Vielleicht wird im Zusammenhang mit Africom und den Drohnen wieder jemand nach dem Staatsanwalt rufen, aber diesmal ist die Sache relativ einfach. Falls ein deutscher Staatsbürger in das Programm verwickelt sein sollte, müsste er mit einem Strafverfahren wegen Totschlag oder Mord rechnen. US-Militärs müssten den deutschen Ermittler nicht fürchten.

Schrecklich geheimes Töten

Die USA halten das Ausmaß ihres Drohnenkrieg bewusst im Dunkeln

Drohnen kommen gewöhnlich ganz leise, sie pirschen sich an ihr Ziel und es braucht eine Weile, bis die da unten das Surren hören. Man kann sich sogar an das Geräusch gewöhnen, aber man muss schon Fachmann sein, um die verschiedenen Drohnen-Typen auseinander halten zu können. Die Predator beispielsweise kann 24 Stunden am Himmel bleiben, die Reaper etwa 28 Stunden und die Global Hawk ist in der Lage, bis zu 38 Stunden über Zielpersonen zu kreisen. Aus Sicht der US-Regierung sind alle Drohnen billig, sie schonen das Leben der eigenen Leute und man muss keine Gefangenen machen, die dann wieder Ärger machen können. Auch in Afrika gibt es, wie früher an anderen Plätzen, inzwischen geheime CIA-Gefängnisse, aber diese Gefangenen muss man irgendwann freilassen oder vor Gericht stellen. Töten ist schrecklich einfach.

Angeblich zehn Drohneneinsätze hat es in den vergangenen sechs Jahren in dem armen Staat am Horn von Afrika gegeben. Vermutlich wurden die meisten Aktionen aus Deutschland auf den Weg gebracht. Die erste Drohne setzten amerikanische Militärs im Januar 2007 in Somalia ein. Es war keine bewaffnete Drohne, sondern nur ein Roboter, der Live-Bilder lieferte, während ein Schlachtflugzeug der US Air Force, eine Lockheed AC-130, mit Kanonen auf eine Truppe von Männern schoss. Acht Menschen starben, drei wurden verwundet. Es soll sich angeblich um schlimmste Terroristen gehandelt haben, aber verifizieren lässt sich das nicht.

Der erste Einsatz einer bewaffneten Drohne soll sich im Juni 2011 im Süden des Landes ereignet haben. Die Zahl der Opfer ist unbekannt. Angeblich wurden islamistische Kämpfer in einem Trainings-Camp von den Raketen einer Drohne getötet. Der

stellvertretende somalische Verteidigungsminister erklärte, er kenne die Namen der Toten, wolle sie aber nicht verraten.

Das erste Opfer, das Namen und Gesicht hatte, war der aus dem Libanon stammende Bilal al-Berjawi, der den Kampfnamen Abu Hafsa hatte. Er hatte zeitweise in England gelebt und 2011 war ihm dann die britische Staatsbürgerschaft entzogen worden. Nach seinem Tod im Januar 2012 wurde er von einer Terrororganisation als Märtyrer gefeiert. Er soll auch mal in Afghanistan gekämpft haben.

Einen Monat später soll eine Drohne den in Ägypten geborenen Mohamed Sakr in einer Region getötet haben, die etwa 60 Kilometer außerhalb von Mogadischu liegt. Sowohl das 'Bureau of Investigative Journalism' als auch der arabische Sender al-Jazeera berichten übereinstimmend über den Angriff. Eine offizielle Bestätigung allerdings liegt nicht vor.

Die Zahl der Opfer, das gilt für sämtliche Drohnen-Angriffe in allen Ländern, beruht immer auf Schätzungen. Die einen übertreiben, die anderen mauern. Der amerikanische Präsident Barack Obama hat 2012 in einem 'Presidential Letter' an den Kongress den Drohnen-Krieg in Afrika kurz gestreift. Eine begrenzte Zahl von Fällen habe es gegeben, die sich gegen Mitglieder von al-Qaida oder Mitglieder der al-Shabaab gerichtet hätten.

Neulich, in seiner Grundsatzrede, hat Obama betont, die Regierung gehe bei diesem geheimen Krieg 'vorsichtig' vor und ziele 'präzise' auf Anführer von al-Qaida. Das ist vermutlich eine ungenaue Umschreibung der Realität. Als gesichert gilt in Somalia die Zahl von 14 Toten bei vier Drohneneinsätzen, dazu kommen sechs Angriffe mit vermutlich 15 Toten. Für diese Angriffe gibt es Quellen von hinreichender Glaubwürdigkeit. In diesem Jahr wurde in Somalia noch kein bewaffneter Drohnen-Einsatz registriert. Eine US-Überwachungsdrohne wurde in diesen Tagen von Milizen der al-Shabaab abgeschossen.

A. Kempmann/H. Leyendecker, SZ, 31.5.13